

# Beim Fortschritt à deux vitesses bleibt die Kultur auf der Strecke

Autor(en): **Kerr, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **74 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341271>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Beim Fortschritt à deux vitesses bleibt die Kultur auf der Strecke

Der Strukturwandel der Öffentlichkeit sei nicht mit dem Wandel ihrer Infrastruktur zu verwechseln, lesen wir beim Soziologen Andreas Ernst<sup>1</sup>, der behauptet, «Internet» verändere unser Leben nicht. Nicht alle, die sich mit Politik befassen, können dies so sehen, und auch Ernst führt Beispiele für den technologiebestimmten Strukturwandel an: Der kommt einmal über die (sc. immer konzentriertere) Presse, dann

---

**Katharina Kerr**

---

aber auch ganz schlicht über die Verstärkung des sozialen Gefälles – wer hat, der hat, «funktionierende Telefonnetze und zuverlässige Stromversorgung» zum Beispiel, und dann auch «soziale Voraussetzungen», wer sagts. Das ist die – nicht im «Internet», sondern wie bisher nur in den Bildungsreservaten zu erwerbende – Fähigkeit, sich in den übervielen Datenverzeichnissen «richtig» zu verhalten. Das heisst, das «Gewusst Wo» anzuwenden, das hier mehr kostet als die neunzehn Franken fünfzig im bekannten Mechanikerwitz. Auch die weltweite Verteilung von Daten gilt längst nicht mehr als Segen für die Demokratie oder eine gerechtere Verteilung von Gütern: «Norditalien, New York, Singapur, Sao Paolo, Shanghai: Zwischen diesen Standorten würden die

Multis ihre Netze weben, auf der Suche nach Märkten, Rohstoffen und immer billigerer Arbeit. Und so werde es weitergehen, die Welt funktioniere darwinistisch, also nach strengen Ausleseprinzipien».<sup>2</sup> «Die immer dezentralisiertere Verteilung von Persil, Coca-Cola oder Aspirin hatte noch nie etwas mit politischer Machtübergabe von oben nach unten, sondern stets nur mit der Eroberung bislang nicht erschlossener Märkte zu tun.»<sup>3</sup> Oder wie es der Politologe Fritz Sternberg vor vielen Jahren formulierte: «Der Kapitalismus ist nicht mit der Demokratie verheiratet, sondern mit dem Profit.» Also bringen auch «Internet» & Co. nur Fortschritt à deux vitesses: für die einen mehr, für die andern weniger.

Wäre das nur alles! Flimmert da aber nicht auch noch ein Wort online, das mehr bedeutet als Datentransfer, das die Verarbeitung derselben meint, deren persönliche Aneignung, Kultur? Ursprünglich bedeutete dieser schillernde Begriff «Pfleger», Pflege von Rohstoff, man kann darunter heute je nach Interessenlage Äcker, Unternehmungen oder auch Daten, die Bausteine des Wissens, verstehen. Der Zürcher Germanist Peter von Matt hat sich in seiner Lenzburger Rede vom 13. Juni 1996

<sup>2</sup> Rajat Gupta, Direktor von McKinsey, zitiert nach: Beat Leuthardt: *Leben online*, Hamburg 1996, S. 200

<sup>3</sup> Jörg Becker: *Der Weltmarkt für Information und Kommunikation, Widerspruch* 28/Dezember 1994, S. 13 f.

<sup>1</sup> Andreas Ernst: Warum «internet» unser Leben nicht verändert, *Rote Revue* 3/96, S. 2–8

mit dieser Frage auseinandergesetzt: Was passiert, wenn Daten und Köpfe zusammenstossen? Er nennt das Thema anders: «Kultur und Geschwindigkeit. Von der Sinnfindung im sogenannten Informationszeitalter»<sup>†</sup>. Was DatennetzbenutzerInnen oft lästig ist, der Stau, die gebremste Geschwindigkeit, bekommt hier aus anderem Blickwinkel eigentlich einen Reiz, indem der Stau, den von Matt aber nicht erwähnt, auch eine Art Zeitgewinn vermittelt. Von Matt spricht dann von zwei Geschwindigkeiten, nicht aber von Kultur à deux vitesses: Die «offizielle Geschwindigkeit»: «Seit der frühesten Kindheit wurden wir erzogen, geschult und getrimmt, uns den geltenden Geschwindigkeitsregeln anzupassen und Abschied zu nehmen von der natürlichen Geschwindigkeit unserer Person ... Und so sehr hat man uns die ei-

<sup>†</sup> Die Rede wird als Separatdruck des Stapferhauses demnächst erscheinen. Leicht gekürzt auch in: Weltwoche Supplement 6/96

gene Zeit ausgetrieben – die urtümliche Langsamkeit und die urtümliche Hurtigkeit –, dass es uns angst und bang wird, wenn wir ihr plötzlich wieder begegnen.» Dann die «andere Zeit der Kultur»: «Nicht das sogenannte Werk ist die Hauptsache, sondern die Erfahrung, die dieses Werk möglich macht und uns abverlangt. Kulturelle Erfahrung heisst demnach: sich der Sache zu stellen und ihr gegenüber einzutreten in die eigene Zeit, herauszutreten aus den Geschwindigkeitsregeln und Effizienzbefehlen der Zivilisation.» Genau hier, wo es um den Freiraum dieser eigenen Zeit und Erfahrung ginge, fehlen uns, wenn wir auf das «Internet» blicken, vertrauensbildende Massnahmen. Solche Massnahmen aber werden nicht geschenkt. Wer garantiert uns unter darwinistischen Voraussetzungen diesen Freiraum (von Matt nennt ihn «Menschenwürde», keine «gesicherte Grösse», sondern «Grössen, die gewollt sein wollen»)? Es steht zu fürchten, niemand.